

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 10: "Leben mit der Inflation?"

Artikel: Hat das Sparen noch einen Sinn?
Autor: Lüchinger, Hans Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Tendenz bis jetzt fluchtartigen Charakter angenommen hätte. Bei den Aktien hat sogar eine Absetzbewegung festgestellt werden können.

Nur die Einsicht hilft

Die konjunkturpolitischen Mittel des Bundes und der Kantone sowie der Nationalbank werden allgemein als zu schmalbrüstig angesehen; eine aktive Antiteuerungspolitik kann also behördlicherseits nur beschränkt betrieben werden. Deshalb kommt der konjunkturpolitischen Einsicht der Privaten um so grössere Bedeutung zu. Dass die Privatwirtschaft im allgemeinen dieser Einsicht zuneigt und die Flucht in die Sachwerte, alles in allem genommen, nur dezidiert betreibt, war der Zweck dieses summarischen Beitrages: «Flucht in die Sachwerte» ist hierzulande eher in Anführungszeichen zu setzen und jedenfalls nicht in der zerstörerischen Wucht zu sehen, wie sie da und dort im Ausland auftritt. Sie ist bei uns kaum eine Quelle der Inflation, sondern wird umgekehrt durch die Teuerung nur begünstigt, eine Teuerung, mit der wir zu leben verstehen, während wir mit der Inflation noch nicht eigentlich zu leben hatten.

Auswirkungen

Hat das Sparen noch einen Sinn?

HANS GEORG LÜCHINGER

Ein rosiges Bild

Hat das Sparen noch einen Sinn? Wie die hohe schweizerische Sparquote zeigt, beantwortet das Schweizervolk diese Frage nach wie vor positiv. Wer Sorgen äussert, der wird auf eben diese Sparquote verwiesen und belehrt, Probleme seien nicht gegeben, es stehe alles zum Besten. Kapitalverbraucher und Kreditinstitute meistern den Tag mit flexiblen Zinssätzen, mit immer neuen Anlagemöglichkeiten, mit Reklame und im übrigen mit Gelassenheit. Um die fernere Zukunft kümmert man sich wenig.

Das eher rosige Bild rührt wohl daher, dass sich die meisten Sparer der

schleichenden Entwertung ihres Geldvermögens kaum bewusst sind, und dass sie weniger um des Ertrages willen sparen als wegen einer Vielfalt anderer Ziele. Das Streben nach Sicherheit und Unabhängigkeit, ein natürlicher und gesunder Sparstolz, konkrete Investitionsziele aller Art und bisweilen Prestigedenken sind einige der Gründe. Sie sind unabhängig von der Geldentwertung und werden daher auch in der Zukunft wirksam sein. Aber darf man sich einfach auf sie verlassen?

Ernüchternde Rechnung

In den letzten 10 Jahren hat sich die Kaufkraft des Schweizerfrankens um insgesamt 37 Prozent verschlechtert, jährlich also um durchschnittlich 3,7 Prozent. Wer seine Ersparnisse auf einem Banksparheft anlegte, hat somit nahezu seinen ganzen Zinsertrag einsetzen müssen, um die innere Entwertung seines Vermögens auszugleichen. Noch alarmierender ist das Bild der letzten 12 Monate, in denen der Realwert des Schweizerfrankens gemessen am Landesindex der Konsumentenpreise um 5,4 Prozent gesunken ist. Ein mittelständischer Eigentümer eines zu 4 Prozent verzinslichen Sparguthabens von Fr. 10000.— hat in dieser Zeitspanne einen Zinsertrag von Fr. 400.— erhalten. Für Vermögen und Ertrag hat er Steuern in der Grössenordnung von Fr. 60.— zu bezahlen. Es verbleibt ihm somit ein Netto-Ertrag von Fr. 340.—, dem indessen ein Geldwertverlust von Fr. 540.— gegenübersteht. Er hat also real am Ende von 12 Monaten nicht nur keinen Ertrag, sondern erst noch einen Netto-Verlust von ca. Fr. 200.— zu verzeichnen. Lohnt sich das noch? Kaum.

Sparen bald nicht mehr attraktiv

Wenn trotzdem tüchtig gespart wird, so darum, weil die anderen Spargründe stärker wirken als der aufgezeigte Verlust. Aber wird das auch in der Zukunft immer so sein? Verschiedene Momente lassen daran zweifeln. Der bevorstehende Ausbau der AHV, der betrieblichen Altersfürsorge wie auch der Krankenversicherung werden das private Sicherheitsbedürfnis als Sparmotiv in den Hintergrund rücken. Es liegt leider in der allgemeinen Tendenz der langfristigen politischen Entwicklung, dass der Staat den einzelnen mehr und mehr von seiner Selbstverantwortung entlastet. Die private Vorsorge wird dadurch je länger je weniger notwendig. Andererseits ist zu erwarten, dass der schweizerische Sparer allmählich zinsbewusster werden wird. Das liegt im Zuge der Entwicklung des Preis- und Qualitätsbewusstseins des Konsumenten im allgemeinen. Die zunehmende staatliche Befriedigung der Sicherheitsbedürfnisse und die Erstarkung des Ertragsbewusstseins des Sparers könnten dazu führen, dass das Sparen eines Tages seine

heute noch vorhandene Attraktivität verliert, und dass grosse Teile der Bevölkerung der unrentablen Vermögensbildung den attraktiveren und von einer raffinierten Reklame angepriesenen Konsum noch mehr vorziehen werden.

Worauf es ankommt

Dabei sollte aus anderen Gründen gerade das Gegenteil geschehen. Einerseits hat heute das Einkommen weiter Volkskreise eine Höhe erreicht, die eine konstante Vermögensbildung im Gegensatz zu früher ohne weiteres erlauben würde. Andererseits verlangt der erhöhte Kapitalbedarf der modernen Wirtschaft grössere Sparquoten, und die zunehmende Konzentration des Vermögens in den Händen weniger ruft sozial, politisch und soziologisch nach einem Ausgleich durch eine intensiviertere Vermögensbildung möglichst breiter Volkskreise. Dank den enormen Leistungen der freien Wirtschaft dürfen wir uns heute in der Schweiz rühmen, die alte Forderung nach «Wohlstand und Sicherheit für alle» sehr weitgehend verwirklicht zu haben. Einige noch offene wichtige Fragen der sozialen Sicherheit werden bald gelöst werden. Wir stehen damit vor neuen Aufgaben und vor einer neuen Entwicklungsphase: Einerseits wird es nun um die geistige und seelische Bewältigung des Wohlstandes, andererseits um die möglichst liberale Lösung der Forderungen nach Mitbeteiligung und Mitbestimmung gehen. Ich glaube nicht, dass wir unsere freiheitliche und pluralistische Gesellschaft und die freie Wirtschaft auf die Dauer in der jetzigen Form erhalten können, wenn die überwiegende Mehrheit unseres Volkes mehr und mehr zu verwöhnten, verantwortungsfreien und rein passiven Konsumenten absinkt. Das Postulat der energischen Förderung der *Vermögensbildung aller* liegt daher in der logischen Konsequenz der heutigen Situation.

Nun stehen aber für die Vermögensbildung der mittleren und unteren Einkommensschichten die von den Banken angebotenen Möglichkeiten des *Geldsparens* im Vordergrund. Für den mittleren und kleinen Sparer kommt eine Vermögensanlage in Sachwerten kaum in Frage. Das Grundeigentum ist ihm wegen der hohen Kosten weitgehend versperrt, und die Anlage in Aktien hat sich in den letzten zehn Jahren als reichlich riskant erwiesen. Leider hat auch das Institut des Anlagefonds nicht gehalten, was es versprach. Einige eklatante Zusammenbrüche unverantwortlich geführter Fonds haben zudem das Vertrauen in diese Anlageform erschüttert. Wir stehen daher vor der Tatsache, dass gerade in dem sozialen Bereich, in welchem die Vermögensbildung energisch aktiviert werden sollte, die chronische Geldentwertung der Spartätigkeit entgegensteht. Die Inflation hat den soziologisch und politisch unerträglichen Effekt, dass die wirtschaftlich Starken – weil vorwiegend Sachwertbesitzer – noch stärker, und die wirt-

schaftlich Schwächeren – weil vorwiegend Geldsparer – relativ ärmer werden.

An Ideen fehlt es nicht . . .

Die Erhaltung eines möglichst stabilen Geldwertes ist daher eine Forderung, die politisch so aktuell und dringlich ist wie eh und je. Mit der anzustrebenden zunehmenden Vermögensbildung in den mittleren und unteren Einkommensschichten wird die Geldentwertung zu einer Kernfrage des Vertrauens und der gesellschaftlichen und politischen Harmonie. Man kann nicht die intensivierete Vermögensbildung in der Hand der Arbeitnehmer fordern, und die kleinen und mittleren Sparer in der Folge dem Schicksal einer chronischen Geldentwertung überlassen. Dabei darf es angesichts der langfristigen Erfahrung mit der Geldentwertung nicht bei konjunkturellen Massnahmen bleiben. Man muss vielmehr die Vermögensbildung in den mittleren und unteren Einkommensschichten durch *zusätzliche Sparprämien und Steuervergünstigungen* fördern, um auf diese Weise die Nachteile des reinen Geldsparens auszugleichen, die – wenn wir ehrlich sind – auch eine fortschrittliche und konsequente Konjunkturpolitik nie ganz zum Verschwinden bringen kann.

Es ist bedauerlich, dass die zahlreichen und mit grossem Ideenreichtum entwickelten Massnahmen, mit welchen die deutsche Bundesrepublik die Vermögensbildung in der Hand der Arbeitnehmer seit Jahren aktiv fördert, in der Schweiz bisher keine Nachahmung gefunden haben. Einer solchen Politik steht eine doppelte Opposition entgegen: Diejenige der Linken, welche an einer Vermögensbildung und einem zunehmenden Eigentumbewusstsein der Arbeiterschaft nicht interessiert ist, und diejenige von rechts, wo man eine staatliche Förderung der Vermögensbildung als unliberal empfindet. Man sollte in liberalen Kreisen daran denken, dass sich die Mittel und Wege freiheitlicher Politik den sich ändernden Gegebenheiten anpassen müssen. Das *Ziel* einer breiten Vermögensstreuung ist für die liberale Sache so entscheidend, dass es einfach nicht angeht, es zu ignorieren, nur weil die sich anbietenden *Mittel* dem traditionellen Konzept liberaler Politik nicht ganz entsprechen.

Unverständlicher Negativismus

Eine praktische Anstrengung zur Förderung der Vermögensbildung in den mittleren und unteren Einkommensschichten darf aber auch von den Banken und – zum Beispiel durch Schaffung einer prämienbegünstigten Sparlohnquote – von der übrigen Wirtschaft erwartet werden. Die konservative Einstellung, die man in Zusammenhang mit dem Postulat der Förderung

der Vermögensbildung gelegentlich noch antrifft, muss sich langfristig gegen die Interessen der freien Wirtschaft richten. So hat zum Beispiel der Verband Zürcherischer Kreditinstitute es kürzlich abgelehnt, eine detaillierte Kritik der Steuerämter an der banktechnischen Behandlung des steuerbegünstigten Zürcher Jugendsparheftes an ihre Mitglieder weiterzuleiten und die Empfehlung nach einer Zinsanpassung auf diesen praktisch langfristig gebundenen Sparguthaben zu unterstützen. Aus der Stellungnahme des Verbandes ist zwischen den Zeilen deutlich herauszulesen, dass man das steuerbegünstigte Jugendsparheft am liebsten wieder beseitigt sehen würde. Wenn auch diese Haltung des Sekretariates des VZK kaum die Ansicht der Mehrheit der Mitgliedbanken wiedergeben dürfte, so ist sie doch Bestandteil einer praktisch wirksamen Verbandspolitik und lähmt als solche konstruktive Bemühungen zur Förderung einer breitgestreuten Vermögensbildung. Es ist, auch im Interesse der Wirtschaft und der Banken, unerlässlich, von solchem reinem Negativismus zur praktischen und konstruktiven Zusammenarbeit im Interesse der Sparförderung vorzustossen.

Abschliessend sei auf die im Titel gestellte Frage zusammenfassend geantwortet: Das Sparen ist nach wie vor sinnvoll, aber es lohnt sich für viele nicht; da das Sparen einen erhöhten Sinn für Bevölkerungskreise erlangt, für welche die Höhe des Ertrages nicht gleichgültig ist, muss man dafür sorgen, dass sich das Sparen für diese Kreise auch lohnt.

Die Problematik des Indexlohnes

ERNST SCHWARB

Der Indexlohn wird von vielen Leuten als elegante Lösung des «Teuerungs-» oder «Inflationsproblems» betrachtet. Sie übersehen völlig die schwerwiegenden ökonomischen, sozialen und politischen Folgen einer solchen Relativierung aller Wertmassstäbe.

Warum Indexlohn?

Der Indexlohn ist in der Schweiz eine «Frucht» des Zweiten Weltkrieges. Das «Indexlohndenken» wurde durch den rapiden Anstieg der Preise im Zweiten Weltkrieg – anfänglich 10 bis 15 Prozent jährlich –, ferner durch die längerfristige gesamtarbeitsvertragliche Fixierung von Löhnen und